

Der Film-König

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kinema**

Band (Jahr): **4 (1914)**

Heft 12

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-719472>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ander über. Nach diesem Prinzip wurden bereits zahlreiche Versuche unternommen, doch gelang es bisher nicht, einen für die Praxis brauchbaren Apparat zu konstruieren. Wenn die Erfindung Sutcliffe einen solchen Apparat beträfe, hätte sie gewiß Aussicht auf großen Erfolg.



Der Film-König.



Ort der Handlung: Der Alexanderplatz in Berlin. Zeit 12 Uhr mittags. — Aus den Toren der Fabriken der großen Geschäfts- und Warenhäuser strömen die Tausende und Abertausende zur Mittagsfrucht, so daß es auf dem weiten Plätze wie in einem aufgeregten Ameisenhaufen fruppelt und wimmelt. Kaum ein anderer Platz der Welt bietet dem Beobachter modernen Großstadtlebens so viel Anregung und Belehrung, wie gerade der Berliner Alexanderplatz. Hier vereinigen sich Kopf, Herz, Magen und Geldtäschchen Berlins. Die beiden mächtigen Rathauspaläste der Stadt, deren Häupter über dem westlichen Häusermeer des Platzes kühn emporsteigen, beherbergen den Verstand Berlins. Drüben in dem roten Backsteinbau des Polizeipräsidentums regiert Herr von Jagow die Stunde. Unmittelbar daneben in dem neuen Amtsgerichtsgebäude, wo Richter, Anwälte und Parteien eifertig hin- und herströmen, wird das Recht im Zivilprozeß gesprochen, während nur wenige Schritte davon entfernt in der großen Zentralmarkthalle die leibliche Versorgung der Weltstadt vor sich geht. Rechts und links der Stadtbahn sorgen die Warenhäuser von Wertheim und Tietz, und in etwas weiterem Abstand die Welthäuser von Herzog und Israel für die sonstigen Interessen der Millionenbevölkerung. Und über all dem bunten Leben und Treiben poltert die Stadtbahn hinweg, donnern die gewaltigen D-Züge des internationalen Ver-

kehrs vorüber. Tief unter der Erde aber schluckt die Untergrundbahn Hunderte und Überhunderte in ihren gähnenden Schlund, um auf der anderen Seite ebensoviel fortgesetzt auf den mit elektrischen Bahnen, Autoomnibussen und Geschäftsfuhrwerken überfüllten Platz auszuweisen. Wahrscheinlich ein Bild, das in seiner Massenhaftigkeit und Großartigkeit selbst von den gewaltigen Verkehrsmittelpunkten von London, Paris und New-York nicht übertroffen wird.

Und um diese Zeit geht mitten durch das Menschengewühl still und fast unbemerkt trotz seiner ragenden, schlanken Gestalt und dem scharf geschnittenen, ausgeprägten Künstlergesicht einen Mann, der viele von den Tausenden rings um ihn allabendlich aufs tiefste zu erschüttern und zu rühren pflegt: Albert Bassermann, der größte Gestalter moderner Menschentypen, der jetzt im Schauspielzyklus der Reinhardt-Bühnen auch als Vertreter klassischer Rollen eine überragende Stellung einnimmt und auf dem Weg zum Uniontheater am Alexanderplatz ist, in dessen angelegtem des gewaltigen Parks da draußen doppelt stillen Räumen die Generalprobe des neuesten und interessantesten Bassermann-Film vor sich geht. Albert Bassermann, dessen Künstlerglück schnell und strahlend aufgegangen ist, war bis vor kurzem nur der Favorit des deutschen Theaterpublikums. Aber seitdem die Kinematographie ihren Siegeszug angetreten hat, ist der große Künstler auch der ausgesprochene Liebling der breiten Massen geworden. Ihm verdanken sie eine Belebung und Durchgeistigung der Flimmerkunst, die selbst ihre kühnsten Vorkämpfer sich niemals haben träumen lassen. In zwei großen Filmen, zu deren Herstellung Vindau'sche Romane benutzt wurden, hat Bassermann bereits gezeigt, welche außerordentlich tiefe Wirkungen auch von der viel gescholtenen Kinobühne ausgehen können, und mit dem heutigen Tage, wo am Alexanderplatz der dritte große Bassermann-Film, betitelt „Der König“, von dem Dresdner Schriftsteller Richard Fischer, in Szene geht, beginnt offenbar ein ganz neuer Abschnitt in der Kunst der Menschendarstellung auf der weißen Flimmerwand.

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

In der Sommerfrische.

Roman von Marie Hellmuth.

(Fortsetzung.)

Jetzt aufmerksam gemacht, wollte es mir auch scheinen, als sehe er nicht so frisch aus, wie sonst; als sei der heitere Ausdruck seiner Augen einem unruhigen Flimmern gewichen. Auch schien er manchmal zerstreut und offenbar mit seinen Gedanken nicht bei uns. Besorgt fragte ich ihn, ob ihm etwas fehle, ob er in dem Stadthause nicht das gewohnte Behagen fände. Er schüttelte abwehrend den Kopf. Ihm fehle nichts. Kleine Verdrießlichkeiten im Geschäft, sonst nichts. Ich möge mich um alles nicht beunruhigen und meine Gesundheit dadurch schädigen; soll doch nur an mich und das Kind denken.

Er scherzte und lachte auch wieder, genau wie früher, erzählte von den Zusammenkünften all der Strohwitwer, die Damen seien fast sämtlich fort, und ich sagte mir, es müsse doch wohl nur der Mutter Einbildung sein.

Dennoch beobachtete ich ihn von nun an aufmerksam. Sein Aeußeres war auf jeden Fall verändert, das Gesicht etwas bleich und die Augen dunkel umschattet. Velleicht tat ich nicht recht, ihn so lange allein zu lassen. Ich wollte Jürgens befragen. Einige Zeilen an ihn und sofort war

er an Stelle. Er war ganz der alte, sah sehr wohl aus und sprach sogar lebhafter als sonst. Sobald es unbemerkt geschehen konnte, fragte ich ihn, ob auch er Leo verändert finde und ob irgendwie Gründe dazu vorhanden seien. Eine leichte Verlegenheit malte sich auf seinem Gesicht, sah mich forschend an und jetzt zum erstenmal konnte ich sehen, daß seine Augen groß und grau waren und in diesem Augenblick einen so seltsamen Ausdruck zeigten, den ich mir nicht erklären konnte. Fast wie ein Triumph hatt es darin aufgeblitzt, das konnte doch nicht sein, ich mußte mich getäuscht haben. Seine Stimme war leise und unbewegt, wie immer, als er mir erwiderte, daß er nichts bemerkt habe; er wisse auch von keiner Ursache, die dazu habe Veranlassung geben können. Abgesehen von kleinen Verlusten im Geschäft, die aber für ein so großes Etablissement von keiner Bedeutung seien, wisse er auch von keinen Unannehmlichkeiten.

Nun war ich beruhigt. Ich bat ihn noch, Acht auf Leo zu geben und, falls er etwas Beunruhigendes bemerke, mich sofort benachrichtigen zu wollen. Er versprach alles und setzte mit ungewöhnlicher Wärme hinzu, er habe ja auch das innigste Interesse an unserem Wohlergehen.

Abgesehen von der Freundschaft, welche ihn mit Leo verbinde, sei es auch herzliche Dankbarkeit, die er uns entgegenbringe. Durch die Aufnahme in unsern Familienkreis habe er zum erstenmal im Leben kennen gelernt, wie schön es sei, ein trautes Heim zu besitzen. Nun erzählte er mir, wie er seine beiden Eltern in frühen Kinderjahren verloren habe, dann sei er ins Haus eines Onkels gekommen, der ein Junggeselle und ein kalter Egoist gewesen. Eine stets

Denn zum erstenmal ist hier der große Wurf gelungen, das Lichtbild allein auf den Zuschauer wirken zu lassen, ohne all die störenden Beimengungen von bildlichen oder schriftlichen Erklärungen und Erläuterungen. Die entsetzliche Methode der fetten Schriftzeilen zwischen den einzelnen Bildern ist bei diesem Film glatt ausgeschaltet. Ein einziges mal nur wird in dem mehr als einstündigen Filmbind die Einschaltung eines gesprochenen Satzes notwendig. Sonst aber liest der Beschauer die tragische Novelle des Dichters glatt vom Bilde ab und zwar mit einer durch die große Kunst Bassermanns so vertieften und veredelten Wirkung, daß man fast im Zweifel ist, ob der gleiche Vorwurf auf der Sprechbühne auch nur annähernd den gleichen Erfolg haben würde. Dabei ist die Fabel des Films ungeheuer einfach. Fischer hat die Tragödie eines Schmierenskomödianten geschrieben, der in seiner rührenden Unbeholfenheit das Herz einer schwindstüchtigen Kollegin gewinnt, die nach einer kurzen seligen Zeit gemeinsamen Liebesglücks ihm ein kleines Mädchen schenkt und dann stirbt. Einige Jahre später sehen wir den einsamen Künstler mit dem Kinde in einer Dachstube, die er nur zu den Proben und zu den Vorstellungen verläßt. Gar zu gern möchte die Kleine den Vater in einer solchen Rolle sehen, zumal als König, da sie davon gehört hat, daß er dann eine schöne Krone und einen Purpurmantel trägt. Und da sie trotz allen Bittens und Flehens nichts erreicht, weil der Vater für das franke Kind das Schlimmste davon befürchtet, so schleicht sie ihm eines Abends in die Vorstellung nach und erscheint plötzlich gerade in der gewaltigsten Szene des Stückes, zwischen den Kulissen. Anbetend sinkt sie vor der majestätischen Erscheinung des Künstlers in die Knie, der sie zuerst mit entsetzten Augen bemerkt, dann aber im Hochgefühl seiner Kunst das Größte leistet. Als der Vorhang fällt, sinken sich Vater und Kind in die Arme, und während ihn die Kollegen und das Publikum begeistert umjubeln, stirbt die Kleine in seinen Armen. Nun erst, ganz gebrochen, wankt der Künstler mit dem toten Kinde im Purpurmantel heim, nicht, ohne

mürrische Haushälterin habe dem Haushalt vorgestanden, so sei nie ein liebendes Wort an sein Ohr geklungen.

Als er größer geworden, habe er nur den einen Wunsch gehabt, sich von den Wohlthaten dieses herzlosen Mannes loszumachen. Er habe mit einem Eifer gelernt, der ihm wohl die Gunst eines jeden Lehrers erworben, doch nie die Zuneigung eines seiner Mitschüler, denn auf irgend einen dummen Jugendschrei einzugehen, oder auch nur an einem harmlosen Spiel zu beteiligen, dazu habe er sich nie Zeit gelassen. Schließlich gewöhnte ich mich an dieses Alleinsein, fuhr er fort, ich redete mir ein, ich brauche keiner Liebe und Freundschaft, ich wollte nur frei und unabhängig sein. Dann lernte ich Leo kennen und lieben, setzte er ganz leise, wie zu sich selbst sprechend, hinzu. Dann brach er plötzlich ab — ein schneller, scheuer Blick streifte mich.

„Verzeihen Sie, Frau Rhoden, daß ich soviel von mir spreche. Wie zuvor habe ich soviel meiner liebeleeren Kindheit gedenken müssen, wie gerade jetzt, wo ich — — — ein so innig Familienleben kennen lernte, und darum — —“

Wieder schwieg er, wie träumend.

„Und darum“, sagte ich lächelnd, ihm mit aufrichtiger Herzlichkeit die Hand rückend, „darum müssen Sie sich nun auch bald umsehen unter den Töchtern des Landes und sich auch eine „traute Häuslichkeit“ gründen. Es ist Zeit, Herr Jürgens, soll ich Ihnen suchen helfen?“ Er hatte meine Finger festgehalten, nun legte er seine andere, weiße Hand darauf und sah mich mit einem eigentümlichen, flimmern den Blick an. „Sie wollen mir helfen glücklich zu werden? Sie, Elisabeth?“ Mit heftigem Erröten zog ich meine Hand

ihm vorher symbolisch die Krone aufs Haupt gesetzt zu haben. Wie gesagt, eine furchtbar einfache Fabel im echten Kinogeschmack und doch von welch gewaltigen Wirkungen durch das Spiel Bassermanns, der gerade in diesen Tagen auf der Bühne des Deutschen Theaters als „König Lear“ die Hulldigung des literarischen Berlin entgegennehmen konnte. Wie dort, so ist auch hier sein König von einer monumentalen Größe, und ein glücklicher Zufall will es, daß er in einem erst sechsjährigen Mädchen namens Hanni Reinwald eine Gegenspielerin gefunden hat, deren Leistungen vor allem den Künstler selbst begeistert haben. Durch das stumme und doch so begeisterte Spiel der Kleinen wird der künstlerische Wert dieses Films noch gehoben. Und da die Regie des Werkes in den Händen des bekannten Max Mack lag, so löste sich hier ein Dreiklang von Kräften aus, dessen volle harmonische Wirkung die Beschauer des Films sicher ohne Ausnahme spüren werden. Albert Bassermann aber, der, selbst tief bewegt, nach der Generalprobe von den begeisterten Kinoleuten umdrängt und in das helle Licht dieser frühlingshaften Tage zurückgeleitet wurde, wird von heute ab von ihnen mit Recht als der König des Films gefeiert werden.

Klerus, Kino und Kneipe.

Ueber dieses merkwürdige Wortterzett liest man in der „München-Mugsburg-Abendzeitung“: Wie sehr die Dienstbarmachung der verschiedensten weltlichen Einrichtungen für kirchlich-ultramontane Zwecke neuerdings um sich greift, dafür liefert die Presse täglich neue Beispiele. Ergötzliche Blüten — möchte man sagen wenn die Sache nicht im Grunde genommen so traurig wäre — fördert aber die Konfessionalisierung des profanen Lebens kaum irgendwo zu-

zurück, ich senkte befangen meine Augen, wie durfte er mich bei meinem Vornamen nennen? Jetzt sah er aber wieder so ruhig da, daß ich mich selber töricht schalt. Wie konnte mich nur immer ein Blick seiner Augen so verlegen machen. „Gewiß, ich will gern beistehen, fing ich nun hastig an. Ich habe in meiner Heimat eine liebe Freundin, die werde ich mir einladen. Sie ist ein herziges Geschöpf. Natürlich darf sie nichts wissen von unserem Komplott!“

In diesem Augenblick legten sich hinterrücks 2 Hände über meine Augen. „Leo!“ rief ich jubelnd und lange nicht hatte ich mich so über sein Kommen gefreut, wie in diesem Augenblick. Glückselig schlang ich beide Arme um seinen Hals und drückte meinen Kopf an seine Brust. Ich hatte das Empfinden, als müsse ich bei ihm Schutz suchen gegen eine unbekannt Gefahr. „Die Ueberraschung ist gut gelungen“, lachte er fröhlich, „aber was ist's mit dem Komplott?“

„Ja, das darfst du nicht wissen! Aber“, flüsterte ich ihm ganz leise ins Ohr, „du bist mein lieber, mein einziger Mann!“

„Warum darf Leo nichts wissen? Deine Frau Gemahlin will nämlich die Güte haben, mir zu einer Lebensgefährtin zu verhelfen.“ Reißender Hohn klang aus den Worten. Wie anders hatte er vorhin gesprochen!

Erstaunt, fast entrüstet wendete ich mich ihm zu. Auch sein Gesicht zeigte denselben höhnischen Ausdruck. „Sie brauchen gar nicht zu spotten“, rief ich heftig, „es war nur Scherz meinerseits. Heiratstiften ist auch manchmal eine heikle Sache.“

„Aber Kinder, nur immer gemütlich! Mein hitziges